

INHALT

Uns ist ein Kind geboren: Warum Jesus als Kind kam (Thomas Jeising)	1
Der Sohn ist uns gegeben: Jesu Sohnschaft als Schlüssel zur Errettung (D. Blair Smith)	3
Die Aufklärung existiert nicht (Prof. Daniel von Wachter / Boris Schmidtgall).....	6
Aus der Werkstatt des Übersetzers: Bewegte ein Engel das Wasser im Teich? (Karl-Heinz Vanheiden)	7



© katrinelena.123rf.com

UNS IST EIN KIND GEBOREN

Warum Jesus als Kind kam

Die meisten Menschen freuen sich, wenn sie Kinder sehen. Das fängt bei der überwältigenden Freude an, wenn so ein Säugling noch recht verknittert gerade das Licht der Welt erblickt und hält meistens auch an, wenn man weiß, wie sehr einem Kinder mit Geschrei, Fragen oder Ungeduld auf die Nerven gehen können. Schließlich sind die Großeltern und Urgroßeltern oft entzückt über ihre Enkel. Ich gehöre auch zu denen, die sich an interessierten Augen von Kindern oder an ihren oft verblüffenden Fragen freuen. Ich mache mir manchmal klar, dass ich nicht wissen kann, was aus diesem Kind einmal wird: ein zukünftiger Bundeskanzler, ein Ingenieur oder ein Dieb oder wer weiß was. Niemand sah vorher, dass aus dem kleinen Martin der Reformator, dem kleinen Albert der Nobelpreisträger oder aus der kleinen Angela die Bundeskanzlerin werden würde.

Denn so ein Baby ist völlig abhängig davon, dass ihm jemand zu essen gibt, es wickelt, versorgt, lehrt und erzieht. Erst nach etlichen Jahren könnte es sich vielleicht auch so durchschlagen. Dem kleinen Kind bleibt deswegen nichts anderes übrig als einfach zu vertrauen, denn es kann anfangs nicht unterscheiden, ob ihm jemand Richtiges und Wichtiges oder Falschheit und Dummheit beibringt. So ein Kind glaubt erst alles: Dass die Eltern es wirklich gut meinen, was meistens stimmt; dass sie alles können und alle ihre Versprechen erfüllen, was sich irgendwann als falsch herausstellt.

Es gehört zu den erstaunlichen Tatsachen, dass Gott seinen Retter als Säugling der Jungfrau Maria auf diese Welt gesandt hat. „Uns ist ein Kind geboren!“ So kündigte Jesaja (9,5) Jahrhunderte vorher das Ereignis an. Das „Wort wurde Fleisch“ sah praktisch so aus, dass ein hilfloses Kind in Windeln gewickelt zuerst von Hirten und später von den weitgereisten Sternkundigen bestaunt und sogar angebetet wurde. Auch Simeon nahm im Tempel ein Baby auf den Arm und rief dankbar: „Meine Augen haben dein Heil gesehen“. Dass dieser Weg

Thomas Jeising

ist Bibellehrer und
Schriftleiter des
Bibelbundes
Deutschland

» Als aber die Zeit herangekommen war, sandte Gott seinen Sohn. Er wurde von einer Frau geboren und unter das Gesetz gestellt.

Gottes eine Bedeutung hat, wird auch deutlich, wenn Paulus den Galatern erklärt, dass Gott es genauso wollte, dass als Erfüllung seiner Verheißungen zur richtigen Zeit der ewige Sohn als Kind einer Frau geboren wird und nicht etwa als Erscheinung vom Himmel plötzlich da ist (Gal 4,4). Warum aber sollte unser Retter als Kind kommen? Das Neue Testament gibt uns darauf eine Reihe von Antworten.

1. Als Jesus Mensch wurde, da begab sich der ewige Sohn, dem im Himmel die Engel gehorchten, in die völlige

Abhängigkeit und Fürsorge des Vaters. Er vertraute sich seinem himmlischen Vater ganz an: vom Anfang bis zum Ende seines Lebens am Kreuz. Der Vater sollte für alles sorgen. Nicht weil es der Sohn nicht gekonnt hätte, sondern weil er seinem Vater mit diesem tiefen Vertrauen geehrt hat. Ob in der Krippe oder im Tod, Jesus wartete auf die Bewahrung des Vaters. Er wusste, dass ihn der Vater nicht dem Tod überlassen würde.



2. Die Erniedrigung des Sohnes Gottes sollte sein ganzes Leben umfassen, nicht nur das Sterben am Kreuz. Deswegen wurde Jesus nicht in einem Palast als Kind von Mächtigen und Reichen, sondern in einem armen Haus als Sohn eines armen Ehepaares geboren. Er sollte den Menschen wirklich in allen Lebenserfahrungen gleich werden und so Gehorsam lernen

» Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du dies den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart.

(Heb 5,8). Das heißt nicht, dass Jesus vom Ungehorsam zum Gehorsam kommen musste, sondern dass er seinen glaubenden Gehorsam in allen Lebenssituationen von der Hilflosigkeit des Kindseins bis zur Hilflosigkeit des grausamen Leidens am Kreuz praktisch zeigte.

3. Gott wollte seine Kraft in Schwachheit zeigen. Es ist das eine, als Starker mit der Faust auf den Tisch zu hauen oder durch Gewalt zu zeigen, welche Stärke man hat. Gott zeigte seine herrliche Macht, indem er die Schöpfung aus Nichts werden ließ. Aber er zeigte seine unwiderstehliche Kraft auch durch Jesus als Mensch mit äußerlicher Schwäche, der am Ende von allen verlassen war, das größte geschafft hat, was überhaupt nur getan werden kann: Er besiegte Hölle, Tod und Teufel. Er überwand die Macht der Sünde und des Bösen durch die herrlichsten Machterweise in aller Schwachheit. „Bist du Gottes Sohn, dann mach die Steine zu Brot.“ „Bist Du Gottes Sohn, dann steig vom Kreuz herab.“ So konnte es Jesus immer wieder hören. Aber wir sehen ihn seine göttliche Kraft allein zum Wohl und Heil von Menschen nutzen.

4. Als Jesus von Kindern umgeben ist, die Eltern zu ihm gebracht hatten, da nutzt er die Gelegenheit den Jüngern, die wahrscheinlich dachten, dass Jesus zu bedeutend ist, um sich mit Kindern abzugeben, dass jeder wie ein Kind glauben und das Evangelium kindlich vertrauend annehmen muss. Lukas 18,16-17: „Lasst doch die Kinder zu mir kommen und hindert sie nicht daran! Gottes Reich ist ja gerade für solche wie sie bestimmt. Ich versichere euch: Wer Gottes Reich nicht wie ein Kind annimmt, wird nie hineinkommen.“ Mein Gott kann alles und tut alles zu meinem Besten. Das ist die Überzeugung, mit der wir glauben sollen. Wenn es Gott so gesagt hat, dann wird es gut und richtig sein. Gott könnte mir doch niemals einen Stein anbieten, wenn ich Brot brauche. Es ist nicht der berechnende, der overschlaue und besserwissende Glaube, den Gott sucht, sondern der einfältige Glaube, der auch mit klugen Fragen und Antworten sagt (Ps 139,17-18): „Aber wie schwer sind für mich, Gott, deine Gedanken! Wie ist ihre Summe so groß! Wollte ich sie zählen, so wären sie mehr als der Sand: Am Ende bin ich noch immer bei dir.“ Auf das schlichte Wort des himmlischen Vaters hin sollen wir glauben.

5. An dem Jesuskind wird uns ganz deutlich, dass Jesus sein Heil und die Rettung denen schenken will, die selber wie Kinder werden. „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen“ (Mt 18,3), so ermahnt Jesus seine Jünger. Gott hat Gefallen daran gefunden, den Weg der Rettung nicht zuerst den Klugen und Starken zu zeigen, sondern den Kindern und Unmündigen (Mt 11,25): „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du dies den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart.“ Paulus muss die Korinther, die immer wieder nach dem Hohen streben und mehr Ehre und Ansehen haben wollen, daran erinnern, dass Gott auch unter ihnen vor allem Geringe und Schwachgebildete berufen hat: „Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene sind berufen.“ (1Kor 1,26).

Und Gott muss Paulus selbst erinnern, dass die göttliche Kraft sich nicht an menschliche Stärke andockt, sondern an Schwachheit (2Kor 12,9): „Doch er sagte zu mir: ‚Meine Gnade muss dir genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.‘ Jetzt bin ich sogar stolz auf meine Schwachheit, weil so die Kraft von Christus in mir wirkt.“

Dass der Herr aller Herren und der König aller König ein Säugling wurde, ist also auch Trost und Ermutigung. Denn wir

» Doch er sagte zu mir: ‚Meine Gnade muss dir genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.‘ Jetzt bin ich sogar stolz auf meine Schwachheit, weil so die Kraft von Christus in mir wirkt.

dürfen wie Kinder vertrauen und wissen, dass gerade in unseren Grenzen und der völligen Abhängigkeit von Gott der schönste Weg für Jesus liegt, uns zu beschenken. Außerdem deutet unser Kindsein im Glauben darauf hin, dass ein Ziel des Glaubens die Erkenntnis ist, dass der ewige Gott durch Jesus Christus unser Vater werden will. ■

DER SOHN IST UNS GEGEBEN

Die ewige und irdische Sohnschaft als Schlüssel zum Verständnis unserer Errettung

Vor etwas mehr als 10 Jahren wurde das Buch „Die Hütte“ ein unerwarteter Bestseller, der eine Debatte entzündete und Kommentare aus der evangelikalen Landschaft sammelte. Obwohl das Buch ursprünglich für die Kinder des Autors geschrieben und im Selbstverlag vervielfältigt wurde, erreichte das Buch die Nummer Eins auf der Bestsellerliste der *New York Times*. Es wiederholte die Spitzenposition noch einmal, nachdem 2017 ein Film in die Kinos kam, der auf dem Buch basierte.

Das Buch behandelt schwerwiegende, teilweise erschütternde Themen, die unausweichlich theologisch sind. Sie werden aber in einer Weise präsentiert, die den Leser vergessen lassen kann, dass er ein theologisches Buch liest. Zu den behandelten oder berührten Themen zählen das Wesen der Kirche, das Problem des Bösen (Theodizeefrage), das Wesen von Offenbarung, die Darstellung Gottes und unser Verständnis der Dreieinigkeit. Ich will mich hier mit dem letzten Thema befassen, denn die Erzählung legt etwas nahe, bei dem wir alle in der Versuchung stehen, es ähnlich zu sehen, dass nämlich im Hinblick auf Gott das Wort „Vater“ letztlich nur eine Metapher ist und als solche auch angepasst werden kann, wenn es die Situation erfordert. Aber stimmt das?

Der Verlauf der Geschichte von „Die Hütte“ lässt ihre Hauptfigur Mack in eine Hütte im Wald kommen, in der ihm jede Person der Dreieinigkeit körperlich erscheint. Gott, der Vater, der „Papa“ genannt wird, erscheint zuerst als beleibte afro-amerikanische Frau und später als grauhaariger Mann mit Pferdeschwanz. Lassen wir das Problem beiseite, Gott den Vater körperlich darzustellen (vgl. 2Mo 20,4), so stellen wir fest, dass die Erscheinungen des Vaters genau auf die Bedürfnisse von Mack angepasst sind. „Papa“ selbst erklärt Mack das im Buch so:

„Wenn ich entscheide, dir als Mann oder als Frau zu erscheinen, dann weil ich dich liebe. Wenn ich dir als Frau erscheine und dir vorschlage, mich ‚Papa‘ zu nennen, dann vermische ich einfach Metaphern, um dich davor zu bewahren, allzuleicht in deine religiösen Vorstellungen abzugleiten. ... War es nicht immer ein Problem für dich, mich zu umarmen, wie deinen Vater? Und jetzt, nach allem was du hinter dir hast, kannst du immer noch nicht gut mit einem Vater umgehen. Oder irre ich mich?“

Es gibt eine genauso starke Neigung im populär religiösen Denken wie in der philosophisch beeinflussten postmodernen Theologie, eine solche Darstellung zu unterstützen, die die Personen der Gottheit den Bedürfnissen der jeweiligen Situation anpassbar präsentiert. Die postmodernen Theologen Carl und Susan Raschke erklären das auch in ihrem Buch „The Engendering God: Male and Female Faces of God“:

„Die Idee von einem Gott, der eingeschlossen wäre in geschlechtlichen Kategorien, trifft uns zu hart, als dass wir das

einfach wegstecken könnten. Wir müssen uns daran erinnern, dass Gott von der klassischen Theologie immer das Privileg der Selbstoffenbarung zugestanden wurde, das erlaubte, dass er in jeder Weise erscheinen konnte, die der historischen Situation angemessen erschien. Die Neigung, die verschiedentlich sowohl bei Traditionalisten als auch bei Fundamentalisten aufkommt, als ob es unveränderbare Konzepte oder Erscheinungsweisen gäbe, die die Gottheit repräsentieren - die Merkmale davon scheinen männlich zu sein -, ist nicht allein götzendienlich, es ist ganz unbiblisch, wenn nicht sogar gotteslästerlich. ...

Wenn wir anfangen, so über das Göttliche zu denken, dass es unter bestimmten Umständen geschlechtlich sein kann, dann sind wir gezwungen, die Vorstellung zu verwerfen, dass Gott ausschließlich männlich oder weiblich ist. Wir können uns mehr und mehr an die Annahme gewöhnen, dass er oder sie beides - maskulin und feminin - sein kann, abhängig davon, in welchem Kontext die Gotteserfahrung steht.“

D. Blair Smith

ist Professor für Systematische Theologie am Reformed Theological Seminary in Charlotte, NC.
Übersetzung und Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Ligonier Ministries

» Es gibt eine falsche Neigung, die Personen der Dreieinigkeit nur als eine Anpassung Gottes an unsere jeweiligen Bedürfnisse oder die geschichtliche Situation anzusehen.

Gott, der Vater: ein Name ist mehr als eine Metapher

Wenn es auch wahr ist, dass Gott in einem biologischen Sinn weder männlich noch weiblich ist (Joh 4,24), so bedeutet das nicht, dass er sich selbst in einer willkürlichen oder kulturell angepassten Weise offenbart hat. Es bedeutet auch nicht, dass die Heilige Schrift Gott nicht auch eher weibliche Eigenschaften zurechnen kann (vgl. 5Mo 32,18; Jes 42,14; 45,9-10; 49,14-15; 66,13; Mt 23,37; Lk 15,8). Um Eigenschaften Gottes hervorzuheben, werden viele Arten von Bildern in der Schrift gebraucht: ein Fels, ein Töpfer, ein Hirte, ein Arzt und so weiter. Gehört aber der „Vater“ in diese Kategorie? Wir wissen im Allgemeinen, was es heißt, einen irdischen Vater zu haben, unabhängig davon wie gut, mittelmäßig oder schlecht er sein mag. Aber wird das Wort „Vater“ in der Bibel für Gott benutzt, um von den besten väterlichen Eigenschaften, die bei Menschen gefunden werden, auf Gott zu schließen und uns so etwas über das Göttliche zu lehren?

Eine der regierenden Wahrheiten einer vertrauenswürdigen Theologie ist die, dass Gott selbst uns die Kategorien gibt, innerhalb derer wir ihn verstehen können (5Mo 29,29). Hilary von Portier, ein Kirchenvater des vierten Jahrhunderts, hat das elegant so ausgedrückt: Der menschliche Verstand „darf Gottes Natur nicht mit den Gesetzen seiner eigenen Natur bestimmen, sondern muss die göttliche Wahrheit gemäß der Hoheit von Gottes Selbstoffenbarung ermessen. ... Da wir über die Sachen

Gottes reden sollen, lasst uns davon ausgehen, dass Gott das volle Wissen über sich selbst besitzt, und uns mit demütiger Achtung vor seinem Wort beugen.“

Hilary sagt also, dass, wenn Gott sich selbst einen Namen gibt, dann sollen wir unsere Gedanken an diesen Namen binden und unsere Haltung so anpassen, dass wir uns vor diesem Namen beugen, nicht aber den Namen so anpassen, bis er zu unseren Lebenshaltungen passt. Als ein solcher Name offenbart „Vater“ eine personale Identität in Gott. „Vater“ wird nicht nur gebraucht, um väterliche Eigenschaften auszudrücken, obwohl das auch geschieht (Heb 12,3-11). Genausowenig wird „Vater“ als praktisches Modell benutzt, das wir dazu gebrauchen, um unsere Vorstellung von Gott zu beschreiben. Anders ausgedrückt, Gott „Vater“ zu nennen, geschieht nicht aus pädagogischen oder soziologischen Gründen, sondern aus theologischen und relationalen Gründen.

Die Schrift bietet uns eine Reihe von Vergleichen und Metaphern, um über Gottes Eigenschaften nachzudenken, aber wir müssen erkennen, dass sie klar und eindeutig von Gott als Vater spricht. Noch mehr, die Schrift offenbart „Vater“ als persönlichen Namen Gottes.

Ein Name ist aber immer mehr als eine Metapher. Wir brauchen ihn, um eine Person zu identifizieren und eine persönliche Beziehung in direkter Ansprache aufzubauen. Es ist das größte Vorrecht auf Erden, dass Jesus uns anweist, „unser Vater“ zu sagen (Mt 6,9). Dadurch lädt er uns ein, diesen besonderen Namen mit unseren Lippen auszusprechen, wie er ihn seit Ewigkeiten ausgesprochen hat. Das sehen wir daran, wie Jesus zum Ende seines irdischen Lebens mitten unter seinen Jüngern zu seinem Vater im Himmel betet (Joh 17,6a.11b-12a.20-21.25-26):

„Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. ...

Heiliger Vater! Bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, dass sie eins seien wie wir! Als ich bei ihnen war, bewahrte ich sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast; Aber nicht für diese allein bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben, damit sie alle eins seien, wie du, Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie in uns eins seien, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast. ...

Gerechter Vater! - Und die Welt hat dich nicht erkannt; ich aber habe dich erkannt, und diese haben erkannt, daß du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, womit du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen.“

Jesus hat sich das Beste bis zum Schluss aufbewahrt. Er verbindet das wunderbare Ziel seines Kommens mit der Einladung in die ewige Gemeinschaft, die er als Sohn mit dem Vater seit Ewigkeiten hatte. Und in ihm, dem Sohn, gewinnen wir das Vorrecht, den Namen des Vaters anzurufen.

Der Sohn Jesus lässt die Vaterschaft Gottes erkennen

Wir stehen in einer Beziehung zu einer Person mit einem Namen, darum müssen unsere Gedanken und Worte über ihn direkt oder indirekt immer dem gemäß gewählt sein. Der Sohn

gibt uns den Zusammenhang dafür, den Vater zu erkennen und mit ihm verbunden zu sein. Wegen seiner ursprünglichen Beziehung zum Vater und wegen seines Werkes für uns, sind wir als frühere Gegner Gottes und Sklaven der Sünde jetzt dazu befähigt, Gott als Vater zu erkennen und anzurufen, weil wir jetzt Söhne und Töchter sind. Jesus sagt (Mat 11,27): „Alles ist mir übergeben worden von meinem Vater; und niemand erkennt den Sohn als nur der Vater, noch erkennt jemand den Vater als nur der Sohn, und der, dem der Sohn ihn offenbaren will.“ Wir nennen Gott unseren Vater von keiner anderen Stellung aus, als dass wir im Sohn sind (Joh 12,45; 14,9).

» Jesus lädt die Glaubenden dazu sein, den Vaternamen so auf ihren Lippen zu tragen, wie er ihn selbst von Ewigkeit her auf seinen Lippen trägt.

So verheerend wie die Umstände auch sind, die Sünde und Zerstörung in unser Leben gebracht haben, kann es keinen dauerhaften Trost von einem Gott geben, der in den Kategorien unseres eigenen Verstehens gefesselt ist. Wir wagen es nicht, Gott mit einem Namen anzusprechen, der dem entspringt, was er gemäß unseren Gefühlen sein sollte oder könnte. Wir nennen ihn nur so, wie es dem entspricht, wie er in Wahrheit ist.

Und er ist Vater. Das ist er von Ewigkeit her in Beziehung zu seinem Sohn. Und er ist es in unserer Errettung, weil wir dadurch in die ewige Familie adoptiert werden. Der Sohn war in ewigem Glück mit dem Vater und dem Geist. Durch Adoption treten wir in eine familiäre Beziehung ein, in der der ewige Vater durch Gnade unser Vater wird, so wie er durch sein Wesen der Vater des ewigen Sohnes ist.

Die Liebe des Vaters zum ewigen Sohn ...

Es gehört zu den erstaunlichsten Berichten in der ganzen Heiligen Schrift, wenn uns von der Taufe von Jesus erzählt wird. Als Jesus aus dem Wasser steigt, kommt der Heilige Geist auf ihn herunter und die Stimme des Vaters umgibt ihn (Mat 3,17): „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe.“

Als die väterlichen Worte zu hören sind, da ist Jesus der menschengewordene Sohn. Die Worte geben der liebevollen und herzlichen Gemeinschaft zwischen dem Vater und dem ewigen Sohn Ausdruck. Es ist, als ob bei der Taufe des Herrn Jesus Christus der Vater den irdischen Schleier ein wenig gelüftet hätte, um uns eine Ahnung von der himmlischen Liebe zu geben, die zwischen ihm und dem Sohn besteht.

Das ist ein Einblick in die Dreieinigkeit, aber es ist auch mehr: Die segnende Liebe ist der Herzschlag des dreieinen Gottes; die Liebe, die der ewige Vater mit seinem Sohn und dem Geist teilt, ist die gleiche Liebe, die zu unserer Errettung überfließt. Das heißt also, dass die unvorstellbare Liebe des Vaters, die Jesus Christus, der Sohn Gottes wesensmäßig kennt, die gleiche Liebe ist, die wir empfangen und durch die Gnade erfahren können.

Wenn evangelische Christen an das Wichtigste bei der Errettung denken, dann kommen sie verständlicherweise meist

zur Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnade, allein aufgrund des Glaubens. Das war die entscheidende Lehre, die in der Kirche des Mittelalters verdreht worden war, was erhebliche theologische und praktische Konsequenzen hatte. Die Reformatoren wollten wieder biblische Klarheit in die Frage bringen, wie wir vor Gott bestehen können. Sie lehrten, dass uns die Gerechtigkeit von Christus angerechnet wird und gleichzeitig am Kreuz unsere Sünden Ihm angerechnet wurden. Deswegen sieht uns der Vater nicht mehr gemäß unserer Ungerechtigkeit an, sondern sieht uns als gerecht an aufgrund dessen, dass uns angerechnet wird, was sein geliebter Sohn erreicht hat. Obwohl das eine herrliche Wahrheit für Christen ist und notwendig für unsere Errettung, so ist es doch nicht das letzte Ziel unserer Errettung. Epheser 1,3-5 spricht ausdrücklich von dem resultierenden himmlischen Segen.

... ist die Liebe des Vaters zu den angenommenen Kindern

Paulus sieht unsere Errettung in Ewigkeit in der erwählenden Liebe des Vaters verwurzelt. Vers 4b-5a sagt:

„In Liebe hat er uns vorherbestimmt zur Sohnschaft durch Jesus Christus.“

Diese großartige theologische Realität, unsere Annahme als Kinder in die Familie Gottes durch die Einheit mit Jesus Christus, dem Sohn Gottes, wird auf geistliche Weise praktisch, wenn Paulus in Kapitel 3 zum Vater betet. Wie kann es sein, dass Paulus nicht nur einfach Gott anruft, sondern zum Vater betet? Der Grund ist, dass er vom Vater so angenommen wurde, dass er diesen Vater genauso ansprechen darf, wie der ewige Sohn Jesus. Paulus wurde in die Familie Gottes aufgenommen, indem er selber zu einem Sohn gemacht wurde in dem Sohn Jesus. Paulus und alle Kinder Gottes erfreuen sich durch diese Annahme an einer Beziehung, die die eigentliche Absicht von Gottes Rettungsplan war, eine Absicht, die Jesus Christus selbst zum Ausdruck gab, als er kurz vor der Vollendung seines Werkes am Kreuz stand.

In Johannes 13-17 lesen wir von Jesus, wie er im oberen Stockwerk des Hauses von Maria seine so wichtigen letzten Worte zu seinen Jüngern sagt. In diesen Reden und Gesprächen beschreibt er die Intimität seiner Beziehung zum Vater, eine Intimität, die so groß ist, dass Jesus sagt, er ist im Vater und der Vater ist in ihm. Sie sind einzelne Personen, einer betet ja zum anderen, aber sie sind auch so eins, dass jeder gegenseitig im anderen wohnt.

Das Herrliche daran ist, dass Jesus während er darüber spricht und in dieser Art betet, diese Vater-Sohn-Beziehung auf seine Jünger ausweiten will. Die Absicht des Gebets von Jesus ist, dass wir Anteil an dem Leben Gottes haben, ein Leben, das sich in einer wunderbaren, selbstlosen Beziehung ausdrückt. Gott sonnt sich nicht einfach in seiner eigenen Herrlichkeit. Er zieht uns in diese Herrlichkeit hinein, ohne seine einzigartige Herrlichkeit als Schöpfer dabei zu beschädigen. Wir sind also aufgrund der gnädigen Annahme Gottes Teil einer ewigen, herrlichen Beziehung geworden. Christ zu werden heißt also, in eine Vater-Sohn-Beziehung einzutreten, eine Beziehung, die ermöglicht wurde durch den Heiligen Geist.

Der Heilige Geist als Siegel der Kindschaft bei Gott

Römer 8,15 und Galater 4,6 lässt nicht zu, dass wir die Rolle des Heiligen Geistes bei unserer Adoption unterschätzen. Wir sind in Gottes Familie gebracht worden, indem der Geist uns so mit dem Sohn vereinigt hat, dass wir zu unserem Vater rufen können. Wir gehören als Kinder zu Gottes Familie durch die Einheit mit Christus, die durch den Heiligen Geist gewirkt wurde. Das Neue Testament führt aus, dass wir eben durch diese neue Beziehung Kinder Gottes sind (1Joh 3,1) und als Mitglieder von Gottes Haushalt empfangen wir Liebe. Wir gehören dazu. Durch die Gnade gehören wir zum geliebten Haus unseres Vaters.

Der Puritaner Stephen Marshall hat die Dynamik der Dreieinigkeit wunderbar mit der Dynamik der Annahme als Sohn verbunden. Joel Beeke fasst Marshalls Gedanken so zusammen:

„Adoption ist der gnädige Akt Gottes, des Vaters, durch den er uns erwählt hat und uns zu sich gerufen. Er gibt uns das Vorrecht und die Segnungen seine Kinder zu sein. Gott, der Sohn hat uns diese Segnungen erworben durch seinen stellvertretenden Tod und sein Opfer, durch das wir Kinder Gottes geworden sind (1Joh 4,10) und er sich uns zum älteren Bruder gemacht hat (Heb 2,11). Und der Heilige Geist wandelte uns von Kindern des Zorns, die wir von Natur aus waren, zu Kindern Gottes durch eine neue Geburt. Er vereinigt uns mit Christus, wirkt in uns die rechte Gesinnung zu Gott und Christus und versiegelt unsere Sohnschaft als Geist der Adoption, wobei er zusammen mit unserem Geist bezeugt, dass wir Kinder Gottes sind. In diesem Zeugnis zeigt uns der Geist Gottes Gnadenwerk in unserem Herzen und Leben und bringt unsere Herzen zu Gott, wobei er ihnen bezeugt, dass Gott unser Vater ist.“

Wenn die Absicht des Vaters mit seiner erwählenden Liebe in unserer Annahme als Sohn zur vollen Blüte gekommen ist, dann besteht das tiefste Verständnis unserer Beziehung zu Gott darin, dass wir ihn als Vater erkennen. Es ist diese Erkenntnis, von der J.I. Packer in seinem Buch „Gott erkennen“ schrieb, dass sie das Herz der Botschaft des Neuen Testaments ausmacht:

„Du kannst das Ganze der Lehre des Neuen Testaments so zusammenfassen, dass du von der Offenbarung der Vaterschaft des heiligen Schöpfers sprichst. In gleicher Weise kannst du das Wesen des neutestamentlichen Glaubens zusammenfassen, wenn du ihn als Erkenntnis Gottes als den einen heiligen Vater beschreibst. Wenn du beurteilen willst, wie gut ein Mensch das Christsein verstanden hat, finde heraus, was er mit dem Gedanken gemacht hat, ein Kind Gottes zu sein und Gott als Vater zu haben. Wenn das nicht der Gedanke ist, der seine Anbetung und seine Bitten anregt und bestimmt, ebenso wie seine gesamte Lebensanschauung, dann bedeutet das, dass er das Christsein nicht besonders gut verstanden hat.“

Jesus ist seinem Wesen nach der geliebte Sohn, an dem der Vater seine Freude hat. Durch die Gnade vereinigt mit dem ewigen Sohn, sind wir geliebte Söhne und Töchter, an denen der Vater seine Freude hat. Was für eine erstaunliche Wahrheit! Möge sie unsere Anbetung und unser Bitten anregen und bestimmen, ebenso wie unsere gesamte Lebensanschauung. ■

DIE AUFKLÄRUNG EXISTIERT NICHT

Ist die westliche Zivilisation mit ihren Vorzügen wie individuelle Freiheit und materieller Wohlstand den Aufklärern und ihren Schriften zu verdanken? Eine Analyse des Verlaufs der Geschichte stellt dies massiv in Frage. Dies zeigt Professor Daniel von Wachter in seinem Aufsatz „Die Aufklärung existiert nicht“, der im folgenden Text von Boris Schmidtgall kurz zusammengefasst ist.

Eine wichtige Grundlage für das Selbstverständnis der Menschen stellt ihr Geschichtsbewusstsein dar. Für die Geistesgeschichte der westlichen Zivilisation gab es kaum eine wichtigere Zäsur als die „Epoche der Aufklärung“ – so lautet zumindest die üblicherweise verbreitete Darstellung. Ob im Schulunterricht, in Lexika oder in den Massenmedien, überall wird den Menschen beigebracht, dass es vor der „Epoche der Aufklärung“, d.h. vor der Zeit um ca. 1680, in Europa eine finstere, von Aberglaube, Wissenschaftsfeindlichkeit und blindem Gehorsam geprägte Gesellschaft gab, die dank der mutigen und intelligenten „Aufklärer“ überwunden werden konnte. Die „Aufklärer“, so heißt es oft, hätten ein neues Zeitalter der Vernunft eingeläutet, die Menschen von ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit befreit und Privilegien wie die Meinungs- und Religionsfreiheit errungen. Damit seien die Ereignisse dieser Epoche grundlegend für die heutige Demokratie und den Wohlstand der westlichen Zivilisation.

Bei näherer Betrachtung des genauen historischen Verlaufs ergibt sich allerdings ein Bild, das mit dem gewohnten Narrativ über die „Aufklärung“ kaum in Einklang zu bringen ist. Schon der Begriff „Aufklärung“ tauchte im deutschsprachigen Raum erst nach 1770 auf und wurde von denjenigen verwendet, die sich selbst als „Lichtbringer“ verstanden, also Immanuel Kant oder Ephraim Lessing. Etwas früher bezeichneten sich einige französische „Aufklärer“ wie Jean-Jacques Rousseau oder François Voltaire als „Les Lumières“, die Lichten. Die meisten derjenigen, die ein solches „Aufklärer-Selbstverständnis“ hatten, waren Schriftsteller oder Journalisten, die die göttliche Offenbarung ablehnten. Sie bedienten sich einer Aufklärungsrhetorik („Wir bringen Licht in die Dunkelheit“) und stützten sich auf Philosophen, die sich selbst jedoch nicht als „Aufklärer“ verstanden. Zu diesen Philosophen gehörten Christian Thomasius, Christian von Wolff und Gottfried Wilhelm Leibniz (ca. 1680-1750). Sie bekannten sich zum christlichen Glauben, auch wenn sie sich gelegentlich kritisch äußerten. Was sie von den früheren Gelehrten im Wesentlichen unterschied, war der Glaube an einen Determinismus, d. h. die Auffassung, dass jedes Ereignis durch vorangehende vorherbestimmt ist. Die „Aufklärer“ vereinnahmten diese namhaften Philosophen, um ihren eigenen Schriften Geltung zu verschaffen.

Doch waren die „Aufklärer“ und diejenigen, auf die sie sich stützten, die ersten, die nach Vernunft strebten, wie gegenwärtig häufig suggeriert wird? Verhalfen sie der Wissenschaft gegen den Widerstand der Kirche zum Aufschwung? Wohl kaum.

Denn bereits gut hundert Jahre früher (ca. 1600–1650) gab es Philosophen, die beachtliche Werke verfasst hatten, in welchen sie zu einem rechten Gebrauch der Vernunft aufriefen, nach Klarheit und Präzision in ihren Ausführungen strebten und sich intensiv mit Gegenpositionen auseinandersetzten. Diese Philosophen werden zur „Protestantischen Scholastik“ gezählt und waren als Universitätsprofessoren tätig. Dazu zählten u. a. Jakob Martini, der Verfasser des Vernunftspiegels, oder Christoph Scheibler, dem eine besondere Gedankenschärfe attestiert wurde. Ihre Arbeiten wurden von den populärphilosophisch schreibenden „Aufklärern“ für ihre „Haarspalterei“ verspottet.

Auch die Naturwissenschaft ist keineswegs eine Errungenschaft der „Aufklärung“, denn die Naturphilosophen, die zur Förderung der Erforschung der Natur maßgeblich beitrugen, waren größtenteils entschiedene Christen. Ein bedeutendes Beispiel hierfür ist Isaac Newton, der wiederholt seine Freude darüber bezeugte, dass seine Forschung dazu beiträgt, dass die Menschen an einen „Herrn aller Dinge“ glauben. Aber auch die Auffassung, Newton und seine Zeitgenossen hätten die Naturwissenschaft entwickelt, erweist sich als falsch. Denn Newton selbst brachte zum Ausdruck, dass er seine Erkenntnisse der guten Vorarbeit seiner Vorgänger verdanke.

Schließlich geht auch die Meinungs- und Religionsfreiheit keineswegs auf die Epoche der Aufklärung zurück. Es waren vielmehr Christen, die ihren Glauben konsequent auslebten,

Prof. Daniel von Wachter / Boris Schmidtgall

mit freundlicher Genehmigung aus *Wort + Wissen-Info* vom November 2018

» Die die Aufklärung verkündenden Autoren strebten gerade keine Wissenschaftlichkeit an, sondern sie waren Journalisten, Schriftsteller oder Popularphilosophen, die gerne über die „Haarspaltereien“ oder „Pedanterie“ der nichtaufgeklärten Philosophen spotteten.

die sich für das Prinzip der Religionsfreiheit engagierten. Bereits 1614 forderte der Baptist Leonard Busher völlige Religionsfreiheit.

Es wird also insgesamt deutlich, dass die „Aufklärer“ ungerne sich selbst zuschrieben, Vernunft in eine vernunftlose Zeit zu bringen, einen kirchlichen Widerstand gegen die Entwicklung der Naturwissenschaft erfanden und auch die Errungenschaft der Meinungs- und Religionsfreiheit fälschlich für sich beanspruchten. Ihre Tätigkeit war also kein Fortschritt, wie landläufig behauptet wird, sondern vielmehr ein Rückschritt. Sie richteten die gesellschaftliche Entwicklung weg vom christlichen Glauben und hin zum Materialismus, was sie rhetorisch als Fortschritt darstellten. Bis heute wird diese Entwicklung mit leeren Phrasen wie „Wir können nicht hinter die Aufklärung zurück“ oder „Man kann das Rad nicht zurückdrehen“ als alternativlos hingestellt. ■

Der vollständige Artikel ist abrufbar unter:
<http://www.professorenforum.de/bibliothek/artikel/detailansicht/die-aufklaerung-existiert-nicht/>

Aus der Werkstatt des Übersetzers BEWEGTE EIN ENGEL DAS WASSER IM TEICH?

Immer wieder erreichen mich Fragen zu meiner Bibelübersetzung. Eine davon ist diese: „In meiner Elberfelder Bibel (nichtrevidiert) ist Johannes 5,4 enthalten, in der revidierten Elberfelder Bibel aber nicht mehr, in deiner NeÜ auch nicht. Wo liegt das Problem? Was ist deine Sicht?“

Joh 5,3-4 In diesen lag eine Menge Kranker, Blinder, Lahmer, Dürrer, [die auf die Bewegung des Wassers warteten. 4 Denn zu gewissen Zeiten stieg ein Engel in den Teich herab und bewegte das Wasser. Wer nun nach der Bewegung des Wassers zuerst hineinstieg, ward gesund, mit welcher Krankheit irgend er behaftet war.] Elberfelder 1898

Johannes 5,3(-4) In diesen Hallen lagen Scharen von kranken Menschen, Blinde, Gelähmte, Verkrüppelte. NEÜ

Schon in der vierten Ausgabe der Elberfelder Bibel von 1898 stehen der letzte Satzteil von Vers 3 und der ganze Vers 4 in eckigen Klammern. In den neuen revidierten Ausgaben der Elberfelder Bibel steht der Text mit dem Engel nur noch in der Fußnote, ebenso in der NeÜ *bibel.heute*.

Warum muss der Text mit dem Engel als Zusatz gewertet werden, der nicht zum verbindlichen Bibeltext gehört?

Die überprüfbaren Fakten

- Der oben unterstrichene Text fehlt in den ältesten und besten Handschriften, die wir besitzen.
- In mehr als 20 anderen alten Handschriften, in denen der Text vorkommt, ist er durch Sternchen oder Kreuze markiert, die diese Worte eindeutig als nicht originalen Text kennzeichnen.
- In diesem Text sind Worte enthalten, die Johannes sonst nie verwendet hat. Und die letzten vier Worte im griechischen Text des Verses kommen im Neuen Testament überhaupt nicht vor.
- Die oben unterstrichenen Worte sind in den Handschriften in sehr unterschiedlichen Lesarten überliefert.

Der Grund für den Zusatz

Wie kann man erklären, dass ein recht alter aber doch späterer Zusatz, der nicht von Johannes stammen kann, in den Text des Evangeliums aufgenommen wurde? Schauen wir uns zunächst den Text ohne Zusatz an:

Joh 5:3-7 3 In diesen Hallen lagen Scharen von kranken Menschen, Blinde, Gelähmte, Verkrüppelte. 5 Einer der Männer dort war seit achtunddreißig Jahren krank. 6 Als Jesus ihn sah, wurde ihm klar, dass er schon lange krank war, und er fragte ihn: „Willst du gesund werden?“ 7 „Heri“, erwiderte der

Kranke, „ich habe niemand, der mir hilft, in den Teich zu kommen, wenn das Wasser bewegt worden ist. Und wenn ich es selbst versuche, kommt immer schon ein anderer vor mir hinein.“ NeÜ *bibel.heute*

**Karl-Heinz
Vanheiden**

ist Bibellehrer,
Buchautor,
Bibelübersetzer und
theologischer Referent
des Bibelbundes

Der Kranke glaubte offenbar, dass man als Erster in den Teich kommen müsse, nachdem das Wasser bewegt oder aufgewühlt worden war. Nur dann hätte man eine Chance gesund zu werden. Das glaubten auch viele andere Kranke, die jeden Tag auf diese Chance warteten. Das genannte Aufwallen des Wassers ging sicher auf Beobachtungen der Menschen zurück. Dass dadurch aber wirklich jemand gesund wurde, berichtet Johannes nicht. Aber genau das wurde von den Kranken geglaubt. Deshalb waren so viele dort, und deshalb gab es diesen schrecklichen Wettlauf.

Das lässt sich ohne jeden Zusatz aus dem Text schließen. Klar ist auch, dass es sich hier nicht um glaubendes Vertrauen auf Gott handelte, sondern um den Glauben an eine durch übernatürliche Mächte (Engel) verursachte Wirkung von Wasser in einem bestimmten Moment oder durch ein bestimmtes Ritual. Dieser fragwürdige Glaube war bei den Juden verbreitet, zumindest bei denen in Jerusalem.

Weil die Geschichte mit den Engeln auch in christlichen Gemeinden bekannt war¹ und vielfach geglaubt wurde, haben wohl mehrere Kopisten unabhängig voneinander diese Geschichte in eine Abschrift des Johannesevangeliums aufgenommen. Sie bot eben eine Erklärung für die Bewegung des Wassers.² Deshalb kam es in einigen Handschriften zu den Hinweisen für den Zusatz und zu den entsprechenden Textvarianten.

Theologische Argumente

Der Zusatz in Johannes 5,4 vertritt eine Theologie, die der ganzen Bibel fremd ist. Niemals sollte an die Wunderwirkung irgendwelchen Wassers geglaubt werden. Wunder in Verbindung mit Wasser geschahen immer nur auf ein ausdrückliches Wort Gottes hin.

Dass jeder tatsächlich gesund wurde, der zuerst hineinstieg, „mit welcher Krankheit irgend er behaftet war“ wie V. 4 behauptet, widerspricht immerhin der Bemerkung in Joh 9,32, dass man in Israel noch nie davon gehört hatte, dass ein Blindgeborener geheilt wurde.

Wenn Vers 4 tatsächlich von Johannes geschrieben wäre, dann hätte er einen jüdischen (Aber-)Glauben gegen das

1 Tertullian (gest. 220 n. Chr.) schreibt davon, ebenso Ambrosius von Mailand (340-397 n. Chr.).

2 Inzwischen wurde der Betesda-Teich nördlich des Tempelareals ausgegraben. Es handelt sich dabei um eine Anlage für kultische Reinigungsbäder (Mikwen), die aus zwei Becken bestand, in die Stufen hineinführten und die durch eine 6,5 m breite Mauer getrennt, aber durch Kanäle verbunden waren. Die fünf Säulenhallen standen auf den vier äußeren Seiten der Becken und auf der Mauer zwischen den Becken. Das Aufwallen des Wassers könnte vielleicht dadurch entstanden sein, dass nach starken Regenfällen der obere Teich überlief und sein Wasser in den unteren Teich abgab. Quelle: Rienecker, Maier, Schick, Wendel (Hrsg.) Lexikon zur Bibel, SCM Brockhaus 2013.

gesamte Alte und Neue Testament als Wort Gottes legitimiert. Das ist gewiss nicht der Fall, auch wenn einige Christen und Kopisten das geglaubt haben.

Johannes beschreibt eben keinen Wunderteich, sondern die wunderbare Heilung eines Menschen, der 38 Jahre lang krank

gewesen war. Das geschah aber nicht durch einen Engel oder bewegtes Wasser, sondern durch unseren Herrn Jesus Christus, der gerade auch wegen dieser Heilung verfolgt wurde (Joh 5,16-18). ■

BIBELBUND-TERMINE 2019 in Auswahl

10. Reher Bibelbund-Konferenz 125 Jahre Bibelbund vom 25. - 29. Oktober 2019 Thema: **Die Bibel ist Gottes Wort**

Vor 125 Jahren gründeten einige Männer, die über die sich ausbreitende Bibelkritik besorgt waren, den Bibelbund, um mit guten Argumenten gemeinsam für die Vertrauenswürdigkeit und Irrtumslosigkeit der Bibel einzutreten. Seitdem haben sich zahlreiche Christen im Bibelbund engagiert, um andere dazu zu ermutigen, an der Bibel als Gottes Wort festzuhalten. Auch wenn sie sich von Anfang an dem Vorwurf gegenüber sahen, sie glaubten mehr an die Bibel als an das lebendige Wort Gottes Jesus Christus, so haben sie nicht beirren lassen und darauf verwiesen, dass niemand an Jesus Christus glauben kann, der das Wort Gottes der Bibel verwirft. Er würde nur einem eingebildeten Christus folgen. Die Bibel aber führt uns unfehlbar zum rechten Glauben an den Retter Jesus Christus und zur Erkenntnis Gottes als unseren ewigen Vater.

Hören Sie Bibelarbeiten zum Galaterbrief und Referate zu aktuellen Herausforderungen des Glaubens mit verschiedenen Referenten, unter anderen:
Prof. Dr. Werner Gitt, Dr. Stephan Holthaus, Dr. Bernhard Kaiser, Michael Kotsch, Dr. Wolfgang Nestvogel, Johannes Pflaum, Karl-Heinz Vanheiden

im Christlichen Erholungsheim Westerwald, Heimstr. 49,
56470 Rehe, Tel. 02664-5050

Eine Verlängerung bis zum 1. November ist möglich.
In dieser Zeit werden morgens und abends Bibelarbeiten und Vorträge angeboten. Die Nachmittage stehen zur freien Verfügung.

Regionaltagung Südwestdeutschland 2. März 2019 ab 10.30 Uhr

Thema: **Christsein in der Verfolgung**
mit Markus Rode von Open Doors
in der Evang.-Luth. Brüdergemeinde Neustadt a.W.
Infos: wagner@bibelbund.de

Bibelbundabend Siegen-Achenbach 30. März 2019 19.30 Uhr

in der Christlichen Gemeinde Achenbach
Im Langenseifen 14, Siegen-Achenbach
Infos: thielmann@bibelbund.de

Bibelbund-Seminar des Bibelbundes Schweiz 30. Mai - 2. Juni 2019

Thema: **Einheit in versöhnter Vielfalt?**

mit Alexander Seibel, Heinz Flütsch, Johannes Pflaum, Steffen Denker, Albert Sigrist
in Männedorf am Zürichsee
Anmeldung: Bibelheim, Hofenstrasse 41, CH-8708
Männedorf
Telefon 0041 44 921 6311

Infos: a.sigrist@bibelbund.ch

Bibelbund-Tagung des Bibelbundes Schweiz 16. November 2019

Thema: **Die Bibel: inspiriert oder inspirierend?**

Infos: a.sigrist@bibelbund.ch

Herausgegeben vom **Bibelbund e.V.**, Berlin

Redaktion: Richard Bergmann, Bergstraße 2, 09392 Auerbach/Erz.

Thomas Jeising, Postfach 1202, 34568 Homberg (Schriftleiter), E-Mail: verlag@bibelbund.de

Bestellungen: Bibelbund e.V. Geschäftsstelle, Helgolandstr. 86, 15732 Schulzendorf

Telefon: 033 762 214 121 E-Mail: kontakt@bibelbund.de

„Biblisch Glauben, Denken, Leben“ wird kostenlos versandt und ist auch digital erhältlich.

Wir sind dankbar, wenn Sie unseren Dienst mit einer Spende unterstützen möchten.

Konto: IBAN DE84 3506 0190 1567 1170 10 bei der Bank für Kirche und Diakonie eG, BIC GENODED1DKD